

3. Einheit: Tragende Rituale: Die sakramentale Basis der Kirche.

Ottmar Fuchs

Was mich ökumenisch besonders fasziniert, ist: wenn Grundeinsichten der protestantischen und der katholischen Kirche, die jahrhundertlang Anlass für kontroverstheologische Bearbeitungen waren, denkt man sie radikal genug, ineinandergreifen, sich gegenseitig erschließen und benötigen: hier die evangelische Rechtfertigungstheologie¹ und die katholische Sakramententheologie.

Bedingungslose Gnade

Vor allem beim Studium der Paulusbriefe fällt es Luther wie Schuppen von seinen Augen: Man kann sich die Liebe Gottes nicht verdienen, und man braucht dies auch gar nicht, weil sie längst durch Jesus Christus „verdient“ ist. Hier bringt Luther den Kern der christlichen Botschaft zum Vorschein: Nichts, gar nichts muss ich tun, damit mich Gott liebt. Gott liebt mich unbeding, ohne Bedingungen, und zwar als Sünder, noch bevor ich mich verändert habe. Nicht ein Wenn-Dann, sondern ein Ohne-Wenn-und-Aber bestimmt diese Beziehung.

Gottes Gnade ist voraussetzungslos. Diese Anerkennung und Liebe umfasst die Menschen nicht ausschließlich, sondern einschließlich ihrer dunkelsten Seiten. Denn was nicht angenommen ist, ist auch nicht erlöst. Luther thematisiert hier theologisch, was überhaupt ein menschliches Existenzproblem ist, nämlich die Erfahrung, erwünscht zu sein, und zwar erwünscht zu sein mit all den Begrenzungen, Mängeln und Zufälligkeiten des eigenen Schicksals.

Auch der Glaube ist keine Bedingung

„Glauben“ bedeutet für Luther, sich in der eigenen Unmöglichkeit, gut zu sein bzw. zu glauben, in einem Akt kindlich-hilfloser Hingabe Gott an die Brust zu werfen. Wird die „Rechtfertigung der Gottlosen“ radikal verstanden, dann gilt sie auch dann, wenn Menschen nicht nur sündig, sondern auch „gottlos“ bleiben *und* wenn sie sich nicht an die Brust Gottes werfen. Dies ist bei Luther nicht immer ganz klar, wenn man an seine Fluchsprüche gegenüber den Muslimen und den nicht konversionsbereiten Juden denkt.² Solchen Verrat an der Radikalität der Rechtfertigungstheologie dürfen wir nicht mitmachen!

Für Gottes Liebe gibt es kein Wenn-Dann, auch kein religiöses, etwa nach dem Motto: Wenn ich viel bete, dann liebt mich Gott mehr als die anderen. Gott hat dann mehr Freude an mir, aber Gott liebt mich auch dann, wenn er keine Freude an mir hat. Die Liebe selbst verliert nichts an Intensität. Dass jemand geboren wird, ist allein schon der Tatsache zu verdanken, dass Gott jeden Menschen aus Liebe ins Dasein gerufen hat, dass sie in „Ewigkeit“ erwünscht und ersehnt sind. Die rechtfertigende Gnade gilt allen Menschen, aber allein durch den Glauben (*sola fide!*) erfahren wir, dass wir (und die anderen) gerechtfertigt sind.

Aus dieser erlebbaren Gnade heraus *können* die Gläubigen ihr Leben verändern, nicht nur weil es gefordert ist, sondern weil es aus dieser Beziehung heraus das eigene Anliegen wird. Wie es schon Menschen erfahren, wenn sie in Freundschaft

¹ Vgl. Ottmar Fuchs, Diakonische Reformation der Reformation, in: Diakonia 46 (2015) 1, 65-68.

² Vgl. Christoph Bultmann, Das Wittenberger christlich-jüdische Kontroversgespräch 1526 und Luthers Betrachtung der Juden, in: Michael Gabel, u.a. (Hg.), Religionen in Bewegung, Münster 2016, 143–196.

und Liebe einander zugetan sind und zueinander sagen: Für dich tue ich alles, wenn sie also füreinander Verantwortung übernehmen, weil diese Verantwortung unmittelbar aus dem Geschenk der Liebe und Freundschaft herauswächst.

Für eine bestimmte Mission erwählt

In einem solchen Glauben ist die Liebe Gottes nicht an die Bedingung des Glaubens gebunden (dies wäre der Anfang einer Erzwingung, die in der Religionsgeschichte Millionen von Menschen schlimmster Gewalt ausgesetzt hat), sondern der Glaube ist die frohe Botschaft darüber, und so die Bedingung dafür, etwas von dieser allen Menschen längst geschenkten Liebe Gottes zu wissen und aus diesem Glaubenswissen heraus das Leben zu gestalten.

Wie weit die Menschen dann auf diesen Glauben aufmerksam werden, sich in ihn hineinbegeben, liegt in der Kraft des Geistes Gottes selbst, biblisch gesprochen in Gottes Erwählung, aber nicht gegen die Anderen, sondern für sie, auch in Stellvertretung für sie.³ Dieses Nicht-im-Griff-haben-Können und -Müssen dessen, was die pastorale Mission bewirkt, entlastet von Gotteskomplexen und bewahrt die Anderen vor Zwangsstrategien jeder, noch so sublimer Art.

Dies ist auch eine Auseinandersetzung innerhalb des Christentums selbst, wo weltweit insbesondere dessen fundamentalistische Anteile mit wieder verschärften Ausgrenzungen zahlenmäßig explodieren. Es ist zu verführerisch, eine immer mehr komplexere Welt wenigstens religiös derart in ein Schwarz-weiß-Korsett zu bringen und diese auch noch mit einem dafür zurechtgestutzten ungöttlichen Gott, also einem Götzen zu begründen. In der Heckscheibe eines Autos las ich: "Christus ist unser Retter. Glaube an ihn, damit du nicht in die Hölle kommst!" Hätte es nicht heißen dürfen: "Glaube daran, dass du von Gott geliebt bist, was immer du glaubst und tust!"?

Sakramente sind reine Gabe⁴

Analog dazu, dass es keine Wenn-dann-Bedingung Gottes hinsichtlich der Geburt des Menschen gibt (kein Mensch muss eine Bedingung erfüllen, um geboren zu werden und jeder Mensch ist von Gott aus Liebe gewollt und ersehnt), strahlt diese Vorgegebenheit, die mit Leben und Tod Jesu offenbart ist, auch auf die Sakramente aus, grundlegend auf die Kernsakramente der Taufe und der Eucharistie.

Die relative Vorgegebenheit und Kontinuität des Rituals bildet die symbolische Entsprechung, um die Vorgegebenheit der Liebe für die Menschen auszudrücken, dass den Menschen die Liebe Gottes geschenkt ist, noch bevor sie diesbezüglich etwas leisten könnten oder müssten. Die "Wirksamkeit" der Sakramente aus ihrem Vollzug heraus (ex opere operato) bewahrt die Unbedingtheit der Gnade Gottes davor, von der Tätigkeit der empfangenden bzw. spendenden Person ursächlich abhängig zu sein. Die katholische Sakramententheologie macht zwar den würdigen Empfang, nicht aber die Wirkung der Gnade vom Glauben der Menschen abhängig.⁵ Das katholische Kirchenrecht sichert die Gnadentheologie der Taufe so sehr, dass in Notsituationen prinzipiell jeder Mensch, aus welcher Religion auch immer, taufen kann.

³ Zur Erwählung vgl. Ottmar Fuchs, „Ihr aber seid ein priesterliches Volk“. Ein pastoraltheologischer Zwischenruf zu Firmung und Ordination, Ostfildern 2017, 15-30.

⁴ Vgl. Ottmar Fuchs, Gott(esglaube) als Gabe, In: Jahrbuch für Biblische Theologie, Bd. 27 (2012) Geben und Nehmen, Neukirchen-Vluyn 2013, 369-399

⁵ Vgl. Ludwig Ott, Grundriss der katholischen Dogmatik, Freiburg im Breisgau⁴ 1959 (Bonn¹¹ 2005), 391.

Zwar ereignen sich Sakramente immer im Raum und in der Gemeinschaft der Kirche, aber die Kirche und auch die Gemeinden und andere Sozialformen „hüten“ die Sakramente so, dass sie nicht nur gemeinschafts-, sondern auch personenbezogen, nicht nur kirchenintegrierend, sondern auch Gotteskindschaft darüber hinaus konstituierend geschenkt werden.

So wünschen Eltern den Segen Gottes für ihre Kinder und für sich selbst: auch wenn der Begriff des Segens die theologische Tiefe des Taufsakraments nicht ausschöpft, ist der doch verständlicher Ausdruck für die bedingungslose Weise, in der sich der Segen der Taufe auf die Menschen bezieht, über ihre Funktion als Aufnahme ritual hinaus.⁶ Die Kompromisslosigkeit der Taufe bezieht sich nicht auf die Forderung nach kompromissloser Umkehr, damit die Taufe vollständig zuteil werden kann, sondern bezieht sich auf die Kompromisslosigkeit der von Gott gegebenen Gnade, vor jeder Umkehr und diese erst ermöglichend.

Scharf abzugrenzende Wahrheit für das universale Heil

Es gibt sicher den Grundkonsens zwischen den christlichen Kirchen, dass Gottes Gnade allem vorgängig ist, der Schöpfung genauso wie dem Glauben. Die unerschöpfliche Gnade Gottes geht allen religiösen und nichtreligiösen Bindungen überhaupt voraus. Es ist das Spezifikum der christlichen Sakramente, dass in ihnen gefeiert wird, was auch ohne ihre Feier existiert. Es ist die Liebe Gottes, die mit der Schöpfung, mit der Geburt von Leben der ganzen Schöpfung und mit dem Erlösungswerk Christi gegeben ist. Der durchaus wesentliche Mehrwert des Sakramentalen gegenüber dieser Gegebenheit besteht darin, dass die Menschen im Horizont der christlichen Offenbarung diese Einsicht feiern können, dass sie bewusst wird, und dass man von diesem Geliebtsein her das Leben gestalten kann und die eigenen Hoffnungen befördern lässt. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ich weiß, dass mich jemand liebt, oder ob ich es nicht weiß. Dass es von dieser sakramententheologischen Einsicht her umso notwendiger ist, die Anzahl der Akteure der Sakramentenspendung nicht geringer werden zu lassen, wäre ein eigenes brisantes Thema.⁷

Der universale Heilswille Gottes scheitert nicht an den Kirchengrenzen, sondern die Kirche bekennt und feiert dieses Heil für alle Menschen.⁸ Das hier zum Ausdruck kommende Wahrheitsgefälle gegenüber anderen Positionen im Christentum, Religionen und Weltanschauungen wird von der *in dieser Wahrheit selbst verankerten Heilzugehörigkeit aller* unterfangen. In diesem Sinn ist die Kirche heilsnotwendig für die Welt, nicht aber im Sinn der Kirchenmitgliedschaft. Denn sie steht selbst für die Wahrheit ein und garantiert sie mit ihrer eigenen Existenz.

Gott dient mit Segen

Die Sakramente⁹ dürfen für viel mehr Menschen als „in die Kirche gehen“ ein Ereignis sein, wo ihnen diese Gnade zugesprochen wird.¹⁰ Der Vorwurf, viele kämen

⁶ Vgl. Ottmar Fuchs, Die Taufe des Äthiopiers, in: *Diakonia* 46 (2015) 3, 211-214.

⁷ Vgl. Fuchs, priesterliches Volk 205-216; ders., Gott ist in einem Mann Mensch geworden. Eine durchaus weihnachtliche Kontroverse!, in: *Diakonia* 48 (2017) 4, 282-284.

⁸ Vgl. Ulrike Bechmann, Eine neue Basis für die Haltung der Kirche zu den Religionen. Die biblische Hermeneutik der Konzilsklärung *Nostra aetate*, in: Peter Ebenbauer, u.a.(Hg.), *Zerbrechlich und kraftvoll. Christliche Existenz 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum*, Innsbruck Wien 2014, 105-120.

⁹ Die Ordination bildet eine besondere Form dieser Gnade, die wegen ihrer Verantwortung für die Identität der Kirche eine besondere Gnadengabe enthält: vgl. Fuchs *priesterliches Volk* 179-270.

¹⁰ Vgl. Johannes Först, Joachim Kügler (Hg.) *Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur "Kasualienfrömmigkeit" von KatholikInnen*, Münster 2006.

nur, um ihren Dank für die Geburt und ihrer Hoffnung auf Segen auszudrücken, ist mit der Frage zu konfrontieren: Aber ist das ein „Nur“, wenn die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen mit der Geburt beginnt?

Es sind Menschen, die die Sehnsucht haben, von einer guten Macht erwünscht zu sein und nicht mit Liebesentzug bestraft zu werden. Sie glauben und hoffen, dass es eine Macht gibt, die die Absicht hat, zu schützen und zu segnen und darin Kraft für das Leben zu schenken, zu unterstützen und Halt zu geben. Diese Sehnsucht ist biblisch genug und kommt in vielen Texten zum Vorschein, worin die Menschen Gottes Schutz erbeten und seinen Segen erbitten und darin selber zum Segen werden können (vgl. Gen 12,2).

Dies gilt vor allem auch für die Eucharistie, mit faszinierenden Konsequenzen und Möglichkeiten.¹¹ Jesus hat in seinen Tischgemeinschaften gezeigt, dass alle zugelassen sind, auch die Nichtzugelassenen. "Gratis" ist hier alles (vgl. Jes 55,1ff). Denn das Abendmahl hat seine Wurzeln in den Mählern Jesu auch mit Menschen, mit denen keiner mehr essen will, was die unbegrenzte Offenheit nicht nur nach innen, sondern auch nach außen hin signalisiert.¹² Von daher kann die Eucharistiefeyer nicht als Ausgrenzungs- und Bestrafungsinstrument benutzt und missbraucht werden.

Es geht also um eine Entmoralisierung der Gnade im weiteren und der Sakramente im besonderen Sinne. Dieser Außenbezug hat auch nach innen eine befreiende Wirkung: insofern auch hier die Sakramente vertieft als die Zeichen der vorbehaltlosen Liebe Gottes erfahren werden können, und weder an Widerspruchsverzicht noch an Konsenszwang, noch an Wohlverhalten, noch an Übereinstimmungsverhalten gebunden sind.

Beides kann die Taufe sein: bei gläubigen und kirchlich aktiven Menschen die Eingliederung in die gemeindliche Sozialgestalt der Kirche. Aber Kirche ist mehr als diese „kompakte“ Gemeindegemeinschaft.¹³ Es gibt auch die Zugliederung an die „disperse“ Kirche. *Beide* Seiten der Kirche sind in ihren Sakramenten verwurzelt.

Niederschwellige Sakramentendiakonie

Die Vorbereitungen auf die Sakramente und die entsprechenden Veranstaltungen sind ebenso notwendig wie sie nicht zu Herrschaftsinstrument umkippen dürfen. Am Ende darf z.B. auch das Kind nicht abgewiesen werden, das oft gefehlt hat, aber doch zur Heiligen Kommunion gehen oder die Firmung empfangen will. Nicht selten auch in der Spannung, die sich in den kirchlichen Verantwortlichen im Bekenntnis niederschlagen kann: „Ich könnte es nicht verantworten, Dich zuzulassen, aber ich muss es auch nicht. Gott verantwortet es!“ Strukturen und Ordnungen, hier der Katechese, braucht es, aber hinsichtlich der Sakramente dürfen sie nie das letzte Wort haben. Hier hat immer Gottes entgrenzende Gnade das letzte Wort. Das geistliche Leitungsamt ist ja deswegen selbst ein eigenes Sakrament, weil es die Verantwortung hat, der Gnade zum Einbruch und zum Durchbruch zu verhelfen.¹⁴

¹¹ Zur grenzüberschreitenden Potentialität der Eucharistie vgl. Verena Puza, Die Eucharistie als liminales Ritual, Berlin, Münster 2013, 239-280.

¹² Vgl. Joachim Kügler, Hungrig bleiben!? Warum das Mahlsakrament trennt und wie man die Trennung überwinden könnte, Würzburg 2010; vgl. Ottmar Fuchs, Sakramente - immer gratis, nie umsonst, Würzburg 2015, 73-98.

¹³ Es sei denn man überträgt den Gemeindebegriff auch auf fluide Formen der „Gemeinde auf Zeit“: vgl. Peter Bubmann, u.a. (Hg.), Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen, Stuttgart 2019 (überraschend ist in diesem Projekt evangelischer Theolog*innen allerdings die durchwegs wenig zum Tragen kommende gnadentheologische Bedeutung von zeitbedingten, auch liturgischen Kontakten).

¹⁴ Vgl. Fuchs, priesterliches Volk 183-238 .

Es ist dann genauso wichtig, eine solche „ungerechte Gnade“ auch in der Vorbereitung selbst zu thematisieren und im Gespräch mit entsprechenden Bibeltexten (etwa mit der Geschichte vom barmherzigen Vater, vom verlorenen und vom murrenden Sohn, Lk 15,11–32, oder von den Arbeitern im Weinberg, Mt 20,1–16) sowie mit den (auch widerständigen) Erfahrungen der jungen Menschen zu klären. Gott geht nicht in Tauschgeschäften auf. Sie wissen dann: Sie werden auch dann zugelassen, wenn sie nicht das eigentlich Unerlässliche tun, nämlich regelmäßig zu kommen. Die Freiheit, sich von Gott beschenken zu lassen, ist in der Vorbereitung selbst zu riskieren und nicht erst danach, wann die Menschen sich diese Freiheit ohnehin nehmen.

Wie sich Zwangsverordnungen hinsichtlich der Sakramentenvorbereitung auswirken können, bringt folgende Geschichte zum Ausdruck: Nach einem Gottesdienst in einer Kirche im ländlichen Raum kommt ein Junge anschließend in die Sakristei und bittet mich auf einem vorgedruckten Papier zu bescheinigen, dass er an diesem Sonntag die Heilige Messe besucht hat. Ich frage ihn, wozu er das brauche, und er antwortet: „Sonst darf ich nicht zur Ersten Kommunion!“ Er kommt aus einer weiter entfernten Nachbarpfarrei. Etwas erstaunt und leicht entsetzt unterschreibe ich den Zettel, und im Weggehen sagt der Bub im breiten Fränkisch: „Wenn des vorbei is, sicht mi ka Kärng mehr von inna!“ (Wenn das vorbei ist, sieht mich keine Kirche mehr von innen). Dass das Sakrament nichts mit Bedingungserfüllung, sondern mit Gnade und Geschenktheit zu tun hat, hat dieses Kind nicht erfahren.

Gnade immer größer sein lassen!

Es wird seine eigene Wirkung haben, wenn die Menschen die kirchlichen Akteure als jene erleben, die das Doppelte sagen können: "Aus meiner Perspektive bin ich dagegen, dass Sie sich kirchlich trauen lassen: Doch ich habe das nicht zu entscheiden, sondern habe dieses kirchliche Amt, nicht um mich, sondern das auch für mich immer wieder unverständliche Geheimnis der unendlichen Liebe Gottes zu vertreten. Und so hoffe ich, dass die Erfahrung des Ehesakraments in Ihnen etwas bewirkt, wovon ich nichts weiß, wofür Sie sich aber vielleicht zu öffnen vermögen! Ich kann mir nicht vorstellen, dass es einen Sinn für Sie hat, aber ich habe nicht in der Hand, welche Bedeutung Gott Ihnen damit schenken will." Natürlich kann eine solche Pastoral missbraucht werden: Aber damit befinden sich die kirchlichen Verantwortlichen in ausgesprochen guter Gesellschaft, nämlich in der vom Mensch gewordenen Gott selbst.¹⁵

Ich verstehe, wenn Pfarrer aus Gründen mangelnden pastoralen Erfolgs, eines Erfolgs in dem Sinn, dass die eigene Tätigkeit von einem qualifizierten Klientel mit einer entsprechend qualifizierten Resonanz gewürdigt wird, irgendwann einmal damit nicht zufrieden sind und aussteigen.¹⁶ Aber dies hängt weniger an der doppelten Verantwortung für die kompakte *und* disperse Kirche als daran, dass es zu wenige Menschen im priesterlichen Amt gibt. Dann ist nachvollziehbar, dass man die Pastoral nur auf das angeblich Wesentliche, das Eigentliche konzentrieren will, und verfehlt dabei das Eigentliche der kirchlich-sakramentalen Sendung.

Es darf also die Frage gestellt werden, ob dabei die pastorale Arbeit nicht nur an einer kompakten, sondern auch an der unübersichtlich dispersen Kirche von Menschen, die kommen und wegbleiben, nicht zu gering angesetzt wird. Was Menschen über die kompakte Kirche hinaus trägt, als „Sakramentenautomatismus“,

¹⁵ Vgl. Bettina Kaul, Taufpastoral – zwischen kirchlicher Tradition und menschlicher Erfahrung, Berlin, Münster 2011, 263-277.

¹⁶ Vgl. Thomas Frings, Aus, Amen, Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein, Freiburg i.Br. 2017.

mit dem Schluss sein sollte, zu verachten, zielt auf die elitäre Pastoral einer »Entscheidungs-Gemeinde« mit ausgrenzender Kirchlichkeit, die (wie Luther) in der Gefahr ist, den expliziten Glauben (der übrigens selbst ein Geschenk ist) zur Bedingung für die pastorale und sakramentale Zuwendung macht. Dies entspricht nicht der Theologie der Selbstwirksamkeit der Gnade im Sakrament. Jesus hat beides im Blick: die Sorge um den Kreis der JüngerInnen und die Sorge um das Volk, also die Menschen, wie sie sind, und sich nach Heilung sehnen, mit denen er isst und trinkt, und die dann wieder gehen.¹⁷

Erfahrung eines Bischofs

In seiner Antwortrede anlässlich seines 25sten Bischofsjubiläums hat Weihbischof Werner Radspieler (Erzdiözese Bamberg) im Dezember 2011 erzählt, dass ihm vor allem solche Begegnungen wichtig und wertvoll waren, wie z. B. diese: Der Bischof kommt in ein kirchliches Heim, wo man einen obdachlosen Mann aufgenommen hat, der nicht mehr lange zu leben hat. Die Schwester warnt, dass er ein schwieriger Mensch sei. Als er den Bischof sieht und ihn als Pfarrer erkennt, ruft er ihm zu: dass die Pfarrer doch so ein „Zeug“ hätten, mit dem alles Schlimme, was man getan hat, vergeben sei. Auf das Ja des Bischofs, dass es tatsächlich so ein Zeug gebe, fragt er ihn, ob er denn das Zeug auch dabei habe. Der Bischof hatte es dabei, und der Mann sagt: „Dann mach dein Zeug!“ Der Bischof spendet dem Mann die Krankensalbung. Das Ritual schenkte ihm eine tiefe Ruhe mit sich selbst und er konnte loslassen und, wie die Schwester wenig später berichtet hat, versöhnt und in Frieden sterben. Es ist wunderbar, dass der Weihbischof nichts als den Wunsch des Mannes erfüllte und nach keinen Voraussetzungsbedingungen für den Empfang dieses Sakramentes fragte. Es reicht offensichtlich, etwas vom Mysterium der Gnade zu *erahnen*. Genau solche Momente sind für den Bischof pastorale Erfahrungen, auf die es wirklich ankommt.

¹⁷ Vgl. Ottmar Fuchs, Nag Hammadi: Eine liturgische Provokation für Inklusion, in: *Diakonia* 49 (2018) 4, 281-284.